Hermann Bahr.

Zum 50. Geburtstag des eminent „Modernen".

Hermann Bahr wird am nächsten Sonntag, den 19. Juli, fünfzig Jahre alt. . . Kaum eine Stunde zu Genugthuung, daß bisher noch gar so lang ist, noch so lange Zeit von „Moderne" Kunstleben haben gibt, wie gerade jetzt in der heutigen Zeit, wo man sich mit dem ganzen Ernste der fremden Werke aus Frankreich, Italien, Belgien, Norwegen, Russland und Skandinavien beschäftigt, daß man ein Entwicklungsbild von Bahr's Werdegang zu entwerfen versucht, um ihm zu Ehren und Geburtstag zu überreichen beginnen.

Was haben Sie zunächst Ihr Bahr und seine jährlichen Verdienste dann am Leben der Zeitgenossen des Literaturs Niederschlägen gemacht werden, bis sie hinterlassen. Es ist heute fast 8 Jahre, daß G. Hilscher in Berlin, der rührige Verleger der „Jüngsten", anlässlich des Geburtstagsfestes ein „Hermann Bahr-Buch" erscheinen ließ, ein Buch, in dem er mit sich selbst und Andere mit ihm Abrechnung halten. Da aber dieser Lebensbecher, der Gemüthsteile und Vielseitigkeit der „Jüngsten" Richtungen noch stets über sich das Feinste und Tiefste herausgeplaudert verstanden hat — die Beichte in seinem der etlichen Jahren veröffentlichten Tagebuch war köstliche Lektüre — so wollen wir hier citiren, was Hermann Bahr als mit scharfem Federstrich skizziertes

Hermann Bahr.

Selbstportrait beisteuert, um das Problematische der eigenen Künstlernatur lichtvoll aufzuklären:

„Man könnte meinen, daß es vielleicht Werke von großen und weiten Absichten ohne die erforderlichen Mittel sind, daß die Pläne über meine Kraft entlaufen, und daß ich also unter die unselig vermessenen Wager gehöre, die mit ihrem Vermögen nicht rechnen. Aber ich glaube nicht vom Schlage des Grabbe oder Cornelius zu sein. Ich schweife nicht in's Große. Ich bin kein Stürmer und Dränger zum Himmel. Ich suche geflissentlich vielmehr das Geringe gern: leise, kleine, kaum vernehmliche Gefühle, schwanke Stimmungen der Nerven, die entwischen, feine, flüchtige und rasche Noten, die verhuschen. Ja, man darf eher klagen, daß, gerade je deutlicher ich mich auf mich besinne und zu mir komme, die Fragen der Zeit, ihre heftigen Kämpfe und die Erschütterungen unserer Menschheit von mir rücken, während ich hinter flatternden Reizen müßiger Launen hasche, ob ich nicht einen in helle, glatte und geschmeidige Formen fangen kann. Im Schwunge der Entwürfe ist gewiß nicht meine Bedeutung. Technische Unbeholfenheit ist gewiß nicht mein Fehler. Das lehrt jede Zeile.

„Oder man könnte meinen, daß mir das künstlerische Element fehlt. Es geschieht, daß manche alle redliche Begeisterung und Leidenschaft der Gefühle haben, die den Künstler machen. Sie haben auch alle technische Kraft und jenen flinken Gehorsam der Mittel, die der Künstler braucht. Es fehlt nur, bei aller Strenge der Gedanken, aller Würde der Wünsche, aller Sicherung der Form, es fehlt doch ein letzter und unaussprechlicher Rest, der allein erst die vollkommene Weihe gibt. Lessing ist das große Beispiel. Aber ich glaube, daß meine Sachen auch in diese Gattung nicht gehören. Sie sind ganz anders. Man mag an ihren Gedanken kritteln, die sie selten aus der Tiefe holen, nur um den schönen Schein von seltener und gesuchter Feinheit bekümmert. Man mag an ihren Gefühlen zweifeln, die gering, ironisch selber nicht an sich glauben und immer ein spöttisches Schwänzchen tragen. Man mag auf ihre Wahl der Mittel schmähen, die sich oft geflissentlich für Hindernisse und Gefahren entscheidet. Aber gerade jene letzte und unsägliche Marke der Kunst kann man ihnen nicht leugnen. Sie ist an jedem Satze, in den aus wunderlichen Vergleichen oft geborgten Worten, in der Suche fremder und bizarr gewundener Schnörkel, um den Duft der heimlichsten Nuancen zu gewinnen. Sie ist unverkennbar. Ja, man könnte sie beschuldigen, jede andere Sorge und Rücksicht zu opfern. Sie denkt nur immer an sich, und Unbill gegen den Stoff, Verletzung der Sitte, ja des Geschmackes sogar, wird ihr leicht, wenn sie sich nur selber glückt.

„Man könnte endlich meinen, daß ich nicht durch meine Geschöpfe, sondern durch ihre Wirkungen auf die anderen bedeute, als Bote und Werber einer neuen Kunst. Es ist oft das Schicksal der Sucher von besonderen Formen, daß sie den Fund zuletzt selber nicht mehr nützen dürfen, anderen lassen müssen. Ich wäre dann einer von den Propheten und Märtyrern, die alle Kraft vergeben, um die alte Regel zu brechen und ein neues Gesetz zu gestalten, aber nun freilich nichts mehr übrig haben, es auch selber zu genießen. Ich hätte aus meinem Geschicke des Schönen neue Formen geschaffen, die erst den anderen später dienen würden. Das ist ungefähr die Meinung, welche die Klugen von mir haben. Sie nehmen mich für den Agenten und Reisenden einer Schule, einer „Richtung", einer Mode. Soll sollte ich, wie sie sich ärgern und verfolgen mögen, hochmut der Unverstandenen sein. Ich bin doch nur bisweilen mit ihnen aus gleichem Gefühl und Gedanken. Ich bin ich. Ich bin ich. Ich bin ich